

Jesus befindet sich im Tempel in Jerusalem und wird von den führenden Leuten mit Argusaugen beobachtet. Denn es ist noch gar nicht so lange her, dass er im Tempel für gewaltigen Aufruhr gesorgt hat, weil er die Stände der Geldwechsler und Taubenverkäufer umgestoßen und alle Händler und Käufer aus dem Tempel getrieben hat (Mt 21,12-13).

Diese betrieben ihr Geschäft normalerweise außerhalb des Tempels und ermöglichten so zahlreichen Pilgern, die von überall her kamen, den Kauf von Opfertieren unmittelbar vor dem Tempel und wechselten ihnen das Geld, weil innerhalb des Tempels keine heidnischen Währungen benutzt werden durften; da sie Bilder von Göttern oder von Königen, die als Götter verehrt wurden, enthielten, und mit dem Ersten der Zehn Gebote nicht vereinbar war, waren sie im Tempel verboten. Da nun die römische Besatzungsmacht auf alles gewaltige Steuern erhob – außer für den Bereich innerhalb des Tempels, verlegten viele Händler ihre Geschäfte kurzerhand in den Vorraum des Tempels, was eigentlich verboten war, aber vom Hohen Rat geduldet wurde, der daran sicher auch ordentlich mitverdiente.

Es war also ein dringendes Anliegen, diesen geschäftsschädigenden Störfaktor Jesus endlich auszuschalten.

Im heutigen Evangelium starten sie wieder einen Versuch. Sie konstruieren eine raffinierte Falle anhand der Frage nach der römischen Steuerpflicht:

Wenn Jesus diese bejaht, dann gilt er als Freund der Römer und verliert sofort alle Sympathien im Volk, was es deutlich leichter macht, Jesus aus dem Verkehr zu ziehen.

Lehnt er das Steuerzahlen aber ab, dann kann ihm dies als Aufforderung zum Aufruhr gegen die römische Besatzungsmacht ausgelegt werden. Genau darauf warten die anwesenden Anhänger des Herodes, die als Handlanger der Römern sofort die Verhaftung Jesu veranlassen hätten.

Statt in diese Falle zu tappen, startet Jesus einen Gegenangriff. Er fordert seine Gegner auf, ihm eine Münze zu zeigen, mit der sie ihre Steuern zahlen. Und die haben doch tatsächlich eine solche dabei, nämlich einen römischen Denar mit dem Aufdruck des göttlichen Kaisers Tiberius. Die Angreifer zahlen also Steuern an die Römer und führen sogar eine heidnische Münze mit sich herum, und das im Tempel!

Und Jesus provoziert und stellt sie in aller Öffentlichkeit bloß, indem er sie ihre Dummheit vor allen anderen bekennen lässt, als er sie fragt: „Wessen Bild und Aufschrift ist das?“ Und nun müssen sie kleinlaut zugeben: „Des Kaisers.“ (V 21) Das heidnische Bild eines als Gott verehrten Kaisers im jüdischen Tempel! Die Angreifer haben sich bis auf die Knochen blamiert und ziehen wie begossene Pudel schleunigst von dannen. Oder wie der Psalmist es ausdrücken würde: „Sie haben mir eine Grube gegraben, doch fielen sie selbst hinein“ (Ps 57,7)

Das alles wäre jetzt einfach eine nette Episode aus den Leben Jesu, wenn da der Evangelist nicht eine Stolperstelle eingebaut hätte, die für seine Leser, die ja fast alle ehemalige Juden waren, leicht zu entdecken war. Ganz am Anfang schreibt er nämlich, dass es die „Pharisäer“ waren, die diese Falle geplant und dafür „ihre Jünger“ losgeschickt hatten. (vgl. V 15f) Das kann aber gar nicht sein. Zum einen hatten die Pharisäer im Tempel nicht viel zu melden; da bestimmte der Hohe Rat, die Sadduzäer und die Schriftgelehrten. Zum anderen hatten die Pharisäer keine Jünger; Jünger hatten die Schriftgelehrten.

Hier baut der Evangelist eine Brücke zu den christlichen Gemeinden seiner Zeit. Ursprünglich waren die Christen eine Sonderform des Judentums und wurden als solche geduldet. Nach der Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. und damit verbunden dem Ende des klassischen Judentums, musste sich dieses neu organisieren mit der Folge, dass den Pharisäern, die schon immer auf die Synagogen im Land und nicht so sehr auf den Tempel bezogen waren, eine deutlich größere Bedeutung zukam. In dieser Neufindungsphase wuchs der Widerstand gegenüber den Christen, die immer öfter aus der Synagoge ausgeschlossen wurden, wobei gerade diese Pharisäer eine entscheidende Rolle spielten.

Außerdem wuchs zur Zeit des Evangelisten die Ablehnung bis hin zur blutigen Verfolgung durch den römischen Staat enorm an. Religion war für die Römer ein Mittel, um die Einheit des riesigen Reiches zu erhalten; die Christen, die sich da verweigerten, wurden so zu Staatsfeinden.

In dieser Situation wurde das Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu einem spannenden Thema: Darf ein Christ staatliche Aufgaben übernehmen? Darf ein Christ als Soldat im römischen Heer dienen? Darf der Christ einen heidnischen Staat mittragen, indem er Steuern zahlt? Die Antworten auf solche Fragen waren damals überhaupt nicht einheitlich.

Exakt auf diesem Hintergrund bekam jetzt die Aussage Jesu im heutigen Evangelium plötzlich eine ganz neue Bedeutung: „So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört.“ (V 21)

Damit wird dem Staat grundsätzlich zugestanden, dass er Forderungen an seine Bürger stellen darf. Aber staatliches Recht ist für Christen nicht die Norm, denn der Anspruch Gottes hat immer Vorrang, denn ihm allein gehört ja schließlich alles. Ein Staat kann keine spezifisch christlichen Forderungen aufstellen, vor allem dann nicht, wenn eine Bevölkerung eben nicht nur aus Christen besteht. Dennoch steht Gottes Gerechtigkeit ohne jeglichen Zweifel über allen staatlichen Gesetzen, und gilt deshalb auch dann, wenn kein staatliches Gesetz greift.

Und – wenn staatliche Gesetze dem Willen Gottes widersprechen, dann hat der Wille Gottes eindeutig Vorrang. Das kann dann dazu führen, dass es eine klare Pflicht gibt zur Verweigerung und zum Widerstand, auch wenn daraus Probleme und Schwierigkeiten entstehen.

Gerade dieser letzte Punkt verdient heute wieder viel größere Aufmerksamkeit.